

Das Voodoo-Festival 1998 von Ouidah in Benin

Zum zweiten Mal fuhr ich an den Ursprungsort des Voodoo-Kultes. Ich war nicht der Einzige. Tausende Menschen strömten an den Strand, an die Stelle, von wo aus die schwarzen Sklaven nach Amerika verschifft wurden. Hier steht ein großes Denkmal, das wie zahlreiche andere in Cotonou eher an siegreich-sozialistische Monumente der DDR erinnert als an die ungeheuerlichen Schandtaten der Kolonialisten.

Vor dem Denkmal war eine Tribüne für Ehrengäste errichtet. Gegenüber befanden sich die Zelte für das gemeine Volk bzw. für die Stammesgruppen, die aus allen Landesteilen angereist waren. Als ich eintraf, trommelten sie schon fleißig, tanzten und tranken Palmwein und Gin. Das eigentliche Fest begann mit dem Auftritt des obersten Voodoo-Priesters von Ouidah und den Königen von Ouidah, Abomey und Allada. Am frühen Morgen hatte ich mit zahlreichen anderen Gästen dem *Daagbo Hounon* meine Aufwartung gemacht. Die Straße zu seinem Sitz war abgesperrt und durfte nur mit besonderer Erlaubnis beschritten werden. Im Hof seines Hauses lagerten reisende Frauen und Männer. Er selbst war mit einem festlichen Gewand gekleidet und trug einen hohen, paillettenbesetzten Zylinder. Erst nachdem wir einen Schnaps geopfert und seinen Segen bekommen hatten, durften wir das Fest besuchen.

Als der Oberpriester und die Herrscher auftraten, kam Schwung in die Menge. Die Trommler schlugen lauter, die Tänzer tanzten wilder und die Fotografen stürzten sich auf die Oberhäupter, die von Schirmträgern vor der brennenden Sonne geschützt wurden. Die Tribüne füllte sich rasch mit Ministern, Botschaftern und allen, die hierzulande Rang und Namen haben. Der offizielle Festakt begann. Etliche Würdenträger sprachen ihren Sermon. Nach schier endloser Zeit erschien der Daagbo höchstpersönlich und eröffnete das Festival mit einem Orakel. Knochen flogen gen Himmel und auf die Erde. Und dann seine Prophezeiung: „Das Jahr 1998 wird ein gutes Jahr. Wir brauchen nichts zu befürchten. Es wird friedlich verlaufen.“

Jubelnde Menge. Nun gab es kein Halten mehr. Bunt durcheinander traten Sänger und Trommler auf. Immer neue, ungeheuerliche Klangteppiche drangen durch die Hitze, rissen Tänzer, Groß und Klein mit sich. Alles kam in Bewegung. Menschen, die einem gewöhnlichen Beruf als Handwerker, Straßenverkäufer oder Buchhalter nachgehen, gerieten außer sich. Ein Entrinnen unmöglich. Selbst der Strand und die See bevölkerten sich, wurden belagert von kreischenden, rennenden Menschen auf der Suche nach *mami wata*, der hochverehrten Nixe und Göttin des Meeres. Plötzlich tauchten junge, spärlich bekleidete Mädchen und Jungens auf. Ihr Gesicht kaolinweiß bemalt, mit nacktem Oberkörper, tanzten sie vollkommen auf sich bezogen, zuckten, warfen sich auf den Boden, um im nächsten Moment erneut durch die Luft zu wirbeln. Eine nicht enden wollende, besinnungslose Ekstase. Junge *Vodúnsi* in Trance. Fasziniert und aufgewühlt verließ ich, als die Dämmerung nahte, den Ort. Mit Gedanken an diese Mädchen und an diese Welt, die ich wohl niemals wirklich verstehen würde...

Tagebuchauszug von Michael Drechsler, 10. Januar 1998